

Bildauflösung

Englisch: Screen Resolution

KAMERA

Pixelmaße des aufgezeichneten oder projizierten Bildes — 1080p, 4K, DCI 4K. Bestimmt Speichergröße, Gradeability und Projektionsqualität.

Die Pixelanzahl des Aufzeichnungsformats entscheidet über drei kritische Faktoren auf Set und danach: Speicherbedarf, Bearbeitungsfluss und Leinwandpräsenz. Nicht einfach eine Zahl auf dem Datenblatt — es ist eine Produktionsentscheidung, die Kamera, Speicher, Schnittplatz und Grading-Suite zusammenbindet. Im praktischen Workflow bedeutet eine Kamera, die in 4K (3840×2160) statt 1080p (1920×1080) aufzeichnet, das Vierfache an Datenvolumen pro Take. Das wirkt sich unmittelbar aus: Es werden schnellere Speicherkarten, mehr Lagerfläche und ein stabileres Schnittsystem benötigt. Eine 8K-Kamera (7680×4320) — die 2024 für viele dokumentarisch arbeitende Teams Standard wird — erzeugt pro Minute Rohfilm etwa 25–50 GB, je nach Codec. Das klingt abstrakt, bis ein bestehendes Storage-Setup nach drei Drehtagen voll ist. Die Unterscheidung zwischen DCI 4K (4096×2160, Kino-Standard) und UHD 4K (3840×2160, Broadcast) ist keine akademische Spitzfindigkeit. Dreht man für Kino, wählt man DCI 4K — die Pixel sitzen anders, und das Projekt wird am Ende auf DCI-Projektoren gezeigt. Im TV-Kontext ist UHD das Maß. Wird diese Unterscheidung versäumt, taucht der Fehler in der Grading-Suite auf, wenn bereits 40 Stunden Material vorliegen. Beim Drehen zeigt sich die Bildauflösung auch indirekt: Höhere Auflösung erlaubt Cropping ohne Qualitätsverlust. Gedreht in 4K für eine 1080p-Ausstrahlung, lässt sich der Ausschnitt später bewegen und der Bildrahmen korrigieren. Das ist kein Luxus, sondern ein Notfall-Werkzeug bei schwieriger oder unerwarteter Bildkomposition. Ebenso bindet 8K-Material in einem 4K-Projekt nachträglich Recropping-Spielraum. Grading und Farbkorrektur reagieren sensibel auf Auflösung. Tiefere Farbräume brauchen höhere Bittiefe, aber die Bildauflösung selbst bestimmt, wie fein Korrekturen sitzen können. Bei 1080p sehen Ungenauigkeiten in der Rausch-Reduktion oder im Color-Matching schneller aus wie Kompression. Bei 4K verbergen sich kleine Fehler besser — offenbaren sich aber bei der Projektion auf großer Leinwand umso deutlicher. Die alte Regel: Dreh immer in höherer Auflösung, als das finale Ausgabeformat erfordert. Die moderne Praxis verlangt einen Schritt zurück: Welche Auflösung verkraften Schnittplatz, Colorist und Lagerung tatsächlich? Manchmal ist bewusst auf 1080p oder ProRes 422 HQ gedrehtes Indy-Material schneller in der Post und auf der Leinwand als ein 8K-Raw-Projekt, das drei Wochen Proxy-Generierung kostet.